

---

Christian Zumbrägel

## Zwischen Talsperrenlachsen und Fischunkraut

### Die Fischereiwirtschaft auf westdeutschen Stauseen im 20. Jahrhundert

Mitte der 1890er Jahre führte Emil Opderbeck an der Fuelbecke-Talsperre im westfälischen Sauerland einen bis dahin noch nicht erprobten Testlauf durch: Der Vorsitzende des Lüdenscheider Fischereivereins setzte in den soeben fertiggestellten Stausee einige hundert junge „Talsperrenlachse“ ein, wie Forellen in Fischereikreisen bezeichnet wurden.<sup>1</sup> Auf dem fruchtbaren Wiesenboden entwickelten sich die „edlen“ Speisefische „ganz ausgezeichnet“, sodass der örtliche Fischereiverein nach einigen Monaten ertragreiche Fischfänge verzeichnen konnte.<sup>2</sup>

Dieser erste Testerfolg beflügelte den Fischereiexperten, in größeren Dimensionen zu denken: Ließen sich die etwa ein Dutzend Talsperren, die sich in den rechtsrheinischen Mittelgebirgen um 1900 in Planung oder Bau befanden, systematisch für die Fischereiwirtschaft erschließen? Hunderte Kilogramm wertvoller Speisefische könnten die künstlich angelegten Stillgewässer Jahr für Jahr produzieren und damit auch örtlichen Fischern ein geregeltes Einkommen in Aussicht stellen, denen die industriell überformten Fließgewässer im Flussgebiet der Ruhr kaum noch entsprechende Fangresultate zusicherten.<sup>3</sup>

Das Staubecken im Tal der Fuelbecke gehörte nicht nur zur ersten Talsperrengeneration in den westdeutschen Mittelgebirgen, auf die zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg viele weitere hydraulische Großbauten folgen sollten. Dut-

---

1 Hans Miegel, *Fischerei und Fische in den Trinkwassertalsperren im Einzugsgebiet der Wupper*, in: *Gewässer und Abwässer* 7 (1954), S. 39–71, hier S. 55.

2 Privatarchiv der Ruhrfischereigenossenschaft (RFG), *Genossenschaftskorrespondenzen*, Nr. 11 a 40, S. 336, Amtmann Emil Opderbeck, in: Bericht über die am 12. Oktober 1896 zu Münster in Westfalen gemeinschaftlich abgehaltene XII. ordentliche General-Versammlung des Westdeutschen Fischerei-Verbandes und die X. General-Versammlung des Fischereivereins für Westfalen und Lippe, S. 26–27, hier S. 26.

3 Vgl. ebd.

zende Staumauern riegelten in dieser Hochphase des westdeutschen Staudammbooms weitläufige Täler ab, um Energie zu erzeugen, Wasser bereitzustellen und vor Hochwasser zu schützen.<sup>4</sup> Die Fuelbecke-Talsperre war darüber hinaus auch das „Versuchs- und Experimentalbecken“ einer neuen Form der Binnenfischerei, die sich rasant über die neu geschaffenen Wasserflächen ausdehnte. Zwei Drittel der rheinisch-westfälischen Talsperren standen 1910 bereits im Dienst einer geordneten Fischereiwirtschaft.<sup>5</sup>

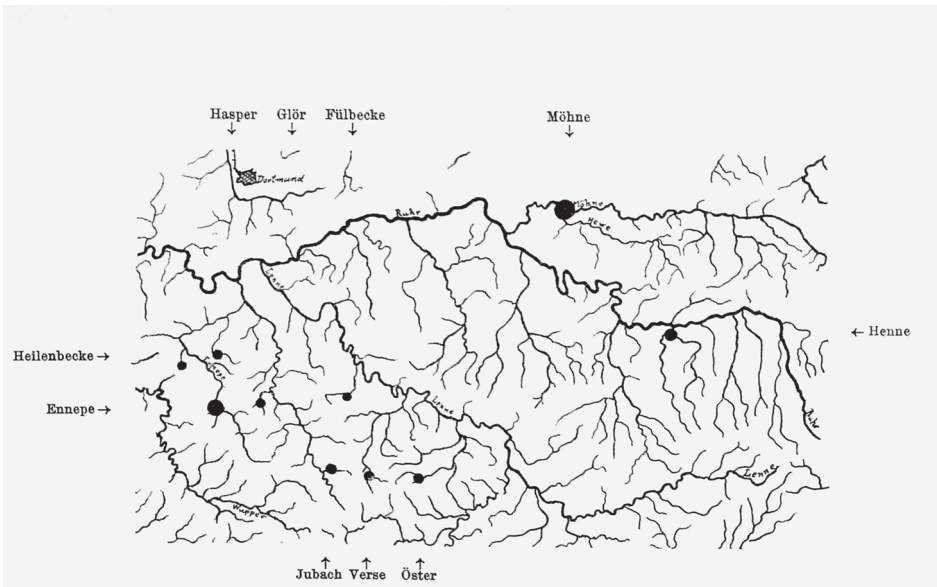


Abb. 1: Mit Ausnahme der Hasper- und Östertalsperren wurden alle auf der Karte eingezeichneten Talsperren am Ende der ersten Dekade nach 1900 fischereiwirtschaftlich genutzt.<sup>6</sup>

- 4 Vgl. Julia Obertreis, Von gezähmten Flüssen, grandiosen Staumauern und Neuen Menschen. Wasser und die Transformation von Landschaft und Mensch im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 67 (2016), S. 656–674; Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2002, S. 290f.; Wolfgang König, *Baut Talsperren! Otto Intze, Wilhelm II. und der Hochwasserschutz in Preußen*, in: Astrid Dörnemann/Manfred Rasch/Dietmar Bleidick (Hg.), *Technikgeschichte im Ruhrgebiet – Technikgeschichte für das Ruhrgebiet*, Essen 2004, S. 403–416.
- 5 Vgl. Heinrich Eberts, *Die Fischereierträge der Talsperren in den Jahren 1908 und 1909*, in: *Fischerei-Zeitung* 13 (1910), S. 297–301, 316–319.
- 6 August Thienemann, *Hydrobiologische und fischereiliche Untersuchungen an den westfälischen Talsperren*, in: *Landwirtschaftliche Jahrbücher* 41 (1911), S. 535–716, hier S. 541, 663.

Auch wenn die Talsperrenfischerei weit verbreitet war, ist diese Art der Nutzung von Wasser in historischen Dammbauerzählungen bis heute erstaunlich unsichtbar geblieben.<sup>7</sup> Die historiografische Lücke ist darauf zurückzuführen, dass fischereiliche Zwecke in der zeitgenössischen überregionalen Talsperrendebatte um 1900 selten Spuren hinterlassen haben. Eigens um Fische zu fangen, wurden schon seit der Frühen Neuzeit keine größeren Täler mehr aufgestaut.<sup>8</sup> Stimmgewaltige Ingenieure setzten sich in einschlägigen Fachjournalen eher mit dem innovativen Potenzial ihrer Bauwerke auseinander, interessierten sich aber weniger für potenzielle Nebennutzungen wie die Landwirtschaft, Eisgewinnung oder Fischerei.<sup>9</sup> Historische Talsperrenforschungen haben die Innovationsrhetorik damaliger Ingenieure bis heute vorrangig rezipiert, hinter der die Fischereiinteressen nur schwer zu erkennen sind.

Sichtbar werden die vielfältigen Fischereiaktivitäten allerdings, wenn die Analyse den Untersuchungsmaßstab reduziert und dem Entstehungskontext einzelner Talsperren im räumlich begrenzten Forschungsausschnitt nachgeht.<sup>10</sup> Im Unterschied zu den Hauptzwecken der Wasser- und Energieversorgung, deren Radius sich sukzessive über Landstriche und Ballungsräume ausdehnte, blieb die Fischerei nämlich in dezentralen Kontexten verankert. Die leichte Verderblichkeit der Ware, die unregelmäßige, oft nur saisonale Zufuhr und die infrastrukturell schlechte Anbindung der Talsperren beschränkten Verkauf und Handel auf die lokalen Märkte im direkten Umfeld der entlegenen Mittelgebirgstäler.<sup>11</sup> Fischereivereine, Sperrenwärter und Fischzuchtmeister bewirtschafteten die Wasserflächen, um die Erträge der Talsperrenfischerei an die Bewohnerinnen und

7 Punktuelle Hinweise finden sich bei: Thomas Kluge/Engelbert Schramm, *Wassernöte. Umwelt- und Sozialgeschichte des Trinkwassers*, Aachen 1986, S. 142–153.

8 Vgl. Nicolas Adams, *Architecture for Fish. The Siense Dam on the Bruna River? Structures and Designs, 1468-ca. 1530*, in: *Technology and Culture* 25 (1984), S. 768–797.

9 Vgl. Otto Intze, *Ueber Verhütung von Wasserschäden und Ausnutzung von Wasserkraften*, in: *Zeitschrift des Vereines Deutscher Ingenieure* 32 (1888), S. 1049–1053, 1070–1074; Leo Sympher, *Der Talsperrenbau in Deutschland*, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 27 (1907), S. 159–161, 167–171, 175–178; Theodor Kreuzkam, *Deutschlands Talsperren*, in: *Der Bauingenieur* 12 (1931), S. 657–660.

10 Vgl. Christian Zumbrägel, *Mikrogeschichte der Talsperre. Lokale Genossenschaften und kleine Großbauten im westdeutschen Staudammboom vor 1900*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 46 (2020), S. 339–370.

11 Zur dezentralen Wirtschaftsstruktur der Binnenfischerei im 20. Jahrhundert siehe: Paul F. Meyer-Waarden/Andres von Brandt, *Die Fischwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin 1957, S. 98.

Bewohner dieser Gebirgsgegenden zu verkaufen, bei denen das Grundnahrungsmittel Fisch bis weit ins 20. Jahrhundert stark nachgefragt war.<sup>12</sup>

Gleichzeitig waren auf den Fischmärkten der Region „nicht genügende Mengen von Süßwasserfischen“ zu erhalten, da die verschmutzten Fließgewässer in der Nähe des rheinisch-westfälischen Industriekomplexes kaum noch ausreichend Nahrungsmittelressourcen lieferten.<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund rückte der Talsperrenbau ins Blickfeld westdeutscher Fischereiverbände. Fischereivertreter wie Opderbeck setzten in den Jahrzehnten des Staudammbooms große Erwartungen in die fischereiwirtschaftliche Nutzung dieser künstlich angelegten Stillgewässer, mit denen sie zugleich Visionen einer kontrollierten Fischzucht und unerschöpflicher Fischbestände verbanden. Allerdings wurden Versuche zur praktischen Umsetzung einer rationellen Fischereiwirtschaft immer wieder von den Hauptzwecken der Anlagen sowie externen Umwelteinflüssen flankiert.

Der vorliegende Beitrag geht dieser wechselvollen Geschichte der Talsperrenfischerei aus technik- und umwelthistorischer Perspektive nach. Einführend werden die Industrialisierung der Flüsse, die Situation der Binnenfischerei und das Talsperrenwesen in einen Zusammenhang gestellt. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, inwiefern die hydraulischen Großbauten zu einer wichtigen Projektionsfläche regionaler Fischereiinteressen aufstiegen. Anschließend rückt die Geschichte der Talsperrenfischerei in den Fokus. Zunächst werden generelle Merkmale erarbeitet, bevor sich eine mikrohistorische Tiefenbohrung der Entstehungsgeschichte der Möhnetalsperre widmet. Das damals größte Staudammprojekt im Flussgebiet der Ruhr stand in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur im Zentrum einer breiten öffentlichen Debatte, sondern auch regionale Fischereiorganisationen wandten dem Bauprojekt „die größte Aufmerk-

12 Vgl. Ulrich Schenk, Die Wasserwirtschaft im Niederschlagsgebiet der Ruhr. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung, Emsdetten 1931, S. 76; Hans Wundsch, Fischerei und Industrie im Gebiet der Sieg und ihrer wichtigsten Zuflüsse, in: Zeitschrift für Fischerei und deren Hilfswissenschaften 16 (1912–1915), S. 151–386, zit. n.: Franz-Josef Brüggemeier/Michael Toyka-Seid (Hg.), Industrie-Natur. Lesebuch zur Geschichte der Umwelt im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M./New York 1995, S. 148 [Quelle 69].

13 Conrad Lehmann, Entwicklung und Stand der Fischzucht in Westfalen, in: Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 42 (1927), S. 770–776, hier S. 774. Zum Rückgang der Bestände an Süßwasserfischen siehe auch: Charles Closmann, Holding the Line. Pollution, Power, and Rivers in Yorkshire and the Ruhr, 1850–1990, in: Christof Mauch/Thomas Zeller (Hg.), Rivers in History. Perspectives on Waterways in Europe and North America, Pittsburgh 2008, S. 89–110, hier S. 99–109; Thomas Rommelspacher, Das natürliche Recht auf Wasserverschmutzung, in: Ders./Franz-Josef Brüggemeier (Hg.), Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert, München 1987, S. 42–63.

samkeit“ zu.<sup>14</sup> Das schlägt sich in einer entsprechend günstigen Quellsituation nieder, die gerade bei einem Thema wichtig ist, das im zeitgenössischen Diskurs von wirkmächtigen Ingenieur Narrativen überlagert wird. Neben Aktenbeständen aus dem Archiv des Ruhrverbandes greift die Mikroanalyse auf Fangstatistiken, Fachbeiträge in Fischerei- und Ingenieurzeitschriften sowie Versammlungsberichte westdeutscher Fischereiverbände zurück.

## 1. Industriegloaken, Fischzucht und die Rolle der Talsperren um 1900

„The fisheries were the most obvious losers on the new Rhine. No amount of pisciculture could save them in the face of round-the-clock dam construction, gravel extraction, bed straightening, and water pollution.“<sup>15</sup>

In seiner Ökobiografie des Rheins unterstreicht der Umwelthistoriker Mark Cioc zwei Merkmale, die die Situation der Binnenfischerei im Rheingebiet zum Übergang ins 20. Jahrhundert kennzeichneten. Zusehends beeinträchtigten Kraftwerksbauten, Flusskorrekturen und Verschmutzungen die Praktiken der Rhein-fischerei, die an dem Strom seit Jahrhunderten zu den wichtigsten Formen der Gewässerbewirtschaftung zählte.<sup>16</sup> Hier wie an den meisten europäischen Flüssen setzten die Folgen der Industrialisierung den traditionellen Berufen der Flößerei und Fischerei besonders stark zu.<sup>17</sup> Der Konkurrenzdruck durch den Seefischhandel, der mit dem Ausbau des Schienenverkehrs immer weiter ins Binnenland vorgedrungen war, verschärfte am Ende des 19. Jahrhunderts die prekäre Situation der deutschen Binnenfischer.<sup>18</sup>

14 Wilhelm Hömberg, Die Fischerei in der Möhnetalsperre, in: Jahresbericht des Fischereivereins für Westfalen und Lippe 1908/09, S. 5–7, hier S. 6.

15 Mark Cioc, *The Rhine. An Eco-Biography, 1815–2000*, Seattle 2009, S. 70.

16 Vgl. David Blackburn, *The Conquest of Nature. Water, Landscape, and the Making of Modern Germany*, New York/London 2006, S. 107.

17 Vgl. Sara Pritchard, *Confluence. The Nature of Technology and the Remaking of the Rhone*, Cambridge 2011, Chap. 3; Mathias Jungwirth, Die Fische der Donau. Ein Spiegel des Wandels der Flusslandschaft, in: Gertrud Haidvogel u. a. (Hg.), *Österreichs Donau. Landschaft – Fisch – Geschichte*, Wien 2014, S. 179–218.

18 Vgl. Hans-Jürgen Teuteberg, Hochseefischerei, Fischhandel und Fischkonservierung in der deutschen Hochindustrialisierung 1885–1930, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 95 (2008), S. 135–156, hier S. 136; Günther Wiegelmann/Annette Mauss, Fischversorgung und Fischspeisen im 19. und 20. Jahrhundert. Versuch einer quantitativen Analyse, in: Günther Wiegelmann/Hans-Jürgen Teuteberg (Hg.), *Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung*, Münster 1986, S. 75–92, hier S. 82.

Cioc erwähnt aber auch Maßnahmen, die dem Rückgang der Fischbestände entgegenwirken sollten. Die künstliche Fischzucht („pisciculture“) hatte von den Ursprüngen der französischen „Aquakultur-Revolution“ zur Mitte des 19. Jahrhunderts inzwischen globale Maßstäbe erreicht.<sup>19</sup> An vielen großen Flüssen gehörte es um 1900 bereits zur üblichen Praxis, die Fischbestände mit Jungfischen fortlaufend aufzustocken, deren Eier Fischzüchter zuvor in Brutanstalten künstlich befruchtet und herangezüchtet hatten. Beide Prozesse – Industrialisierung und Fischzucht – sind mit den Anfängen der westdeutschen Talsperrenfischerei eng verwoben.

Besonders betroffen von den Gewässerbelastungen waren Flussläufe in den schnell wachsenden Ballungsräumen und Industrieregionen am Niederrhein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sich im Mündungsgebiet der Ruhr zum Rhein viele Betriebe der Montan- und Schwerindustrie angesiedelt, die den umliegenden Gewässerlandschaften nicht nur enorme Wassermengen entnahmen, sondern auch industrielle Abwässer zuführten und damit zahlreiche Fischereigewässer in Industriekloaken transformierten. Große Probleme bereiteten die Abwässer des Steinkohle-Bergbaus. Grubenwasser und die schlammigen Überreste der Steinkohlenwäsche verwandelten das Wasser der rechtsrheinischen Zuflüsse bei Niedrigpegel des Öfteren in eine „braunschwarze Brühe“, die ökologisch „absolut tot“ war.<sup>20</sup>

Mit den Flussverschmutzungen trat an Wupper und Ruhr die „Frage der Gefährdung des Fischbestandes“ in den Vordergrund.<sup>21</sup> Zum Übergang ins 20. Jahrhundert mehrten sich Berichte und Klagen über „massenhaftes Fischsterben“.<sup>22</sup> Als an der Ruhr im Sommer 1911 ein Rückgang des Fischbestandes in bis dahin nicht gekannten Ausmaßen eintrat, untersuchte der Gewässerökologe August Thienemann die Gewässersituation und stellte fest: In dem verdreckten Fluss

19 Vgl. Darin Kinsey, „Seeding the water as the earth“. The Epicenter and Peripheries of Western Aquacultural Revolution, in: *Environmental History* 11 (2006), S. 527–566.

20 August Thienemann, Die Verschmutzung der Ruhr im Sommer 1911, in: *Zeitschrift für Fischerei* 16 (1915), S. 55–86, hier S. 77.

21 Vgl. Conrad Lehmann, Die fischereiliche Nutzung der Ruhr, in: Oskar Spetzler (Hg.), *Der Hengsteysee im neugestalteten Ruhrtal als Erholungsstätte und Kraftquelle*, Essen 1930, S. 66–70, hier S. 70.

22 Georg Bonne, Die Klagen der deutschen Binnenfischer über die zunehmende Verunreinigung unserer Gewässer nebst den Mitteln und Wegen zur Abhilfe derselben, Hamburg 1912, S. 145; Anonym, Die Entschädigungsansprüche der Ruhrfischer, in: *Deutsche Fischerei-Correspondenz* 15 (1911), S. 187–188. Zu weiteren Klagen über Fischsterben siehe: Christian Zumbrägel, „Woher kommen die faulen Aale auf dem Strom?“ Wasserkraft und Fischereikonflikte im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Der Anschnitt* 71 (2019), S. 19–36.

würden sich „keine Tiere der Reinwasserfauna“ mehr befinden, hingegen Abwaspilze „üppig wuchern“.<sup>23</sup> Die Leidtragenden waren neben den Bewohnerinnen und Bewohnern vor allem die Flussfischer, denen die Flüsse und Bäche bald kaum noch ausreichend Ressourcen zur Verfügung stellten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Regionale Fischereiorganisationen, zu denen sich Berufsfischer, Landwirte, Müller, Flussanrainer und Fischereiinteressierte mit Zunahme der industriellen Gewässerbelastungen zusammengeschlossen hatten, drängten Gesetzgebung und Politik dazu, den industriellen Belastungen Einhalt zu gebieten. Wenngleich die Rechtslage „bei derartigen Verschmutzungen [...] eindeutig“ war, hatten die geschädigten Berufsgruppen der Landwirte und Fischer kaum eine Chance, ihre Ansprüche gegenüber der Großindustrie durchzusetzen.<sup>24</sup> Verursacher industrieller Abwässer waren nicht nur schwer zu lokalisieren, sondern auch die Kosten für Klagen über den Rechtsweg waren oft nur schwer aufzubringen.<sup>25</sup> Behörden und Industrielle betonten demgegenüber die enorme Bedeutung des industriellen Fortschritts. „Preisgeben“ müsse man den Fischereibetrieb gerade dort, wo Industriebetriebe natürliche Zu- und Abflüsse benötigten, konstatierte Josef König, ein einflussreicher Gutachter in Fragen der Flussverschmutzung.<sup>26</sup>

Da eine umfassende Reglementierung der Abwässer bei der industriellen Dominanz vorerst nicht zu erwarten war, setzte beispielsweise die Ruhrfischereigenossenschaft (folgend RFG) verstärkt auf den künstlichen Fischbesatz – eine Maßnahme, die einfacher umzusetzen war als gesetzliche Regulierungen zum Schutz der natürlichen Fischfauna. In Fischbrutanstalten gezüchtete Jungfische sollten in großen Mengen in die örtlichen Gewässer ausgesetzt werden, um die Fischbestände wiederzubeleben.<sup>27</sup> Die anfänglichen Erfolge in der Wiederansiedlung der Ruhr mit Lachsen, Aalen und Forellen wurden allerdings zusehends von der Verschmutzungsproblematik überlagert. Dies lässt sich auch an den Themen ablesen, die Ruhrfischer auf den Jahresversammlungen der RFG diskutierten:

23 August Thienemann, Die Schädigung der Fischerei in der Urfttalsperre durch die Verunreinigung der Urft und des Olefbaches, in: Zeitschrift für Fischerei 14 (1914), S. 282–295, hier S. 294.

24 Franz-Josef Brüggemeier, Blauer Himmel über der Ruhr. Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet, 1840–1990, Essen 1992, S. 96.

25 Vgl. Christian Zumbrägel, Vom Verschwinden und Fortbestehen des Alten – Kleinstwasserkraft an Ruhr und Wupper (1860–1920), in: Westfälische Forschungen 68 (2018), S. 307–333, hier S. 319.

26 Josef König, Die Verunreinigung der Gewässer, deren schädliche Folgen, nebst Mitteln zur Reinigung der Schmutzwässer, Berlin 1887, S. 7.

27 Vgl. Lehmann, Die fischereiliche Nutzung (wie Anm. 21).



Bis zum Jahr 1905 rangierte der „künstliche Fischbesatz“ als Hauptpunkt auf der Tagesordnung. In den Folgejahren rückte zusehends das Thema der „Ruhrverschmutzung“ auf die Agenda.<sup>28</sup>

Als am Ende des 19. Jahrhunderts in den Hügellagen am Rande des Ruhrgebiets der Talsperrenbau einsetzte, erkannten westdeutsche Fischereivertreter in den unberührten Wasserflächen der Stauseen ein noch nicht ausgeschöpftes Potenzial, das sie für Fischzucht und Fischereibetrieb erschließen wollten. Stellvertretend für diese hohe Erwartungshaltung steht hier die Einschätzung des Fischereiexperten Fritz von Sybel aus Mülheim an der Ruhr, der in der Frühphase des Staudammbaues (1896) prognostizierte:

„[Wir können] es nur mit Freude begrüßen, dass diese Sammelteiche sich zur Fischzucht eignen. Ich habe aus dem Gebiete der Wupper vernommen, dass dort in den nächsten Jahren wohl kein Bach mehr sein würde, welcher nicht industriellen Zwecken dienstbar gemacht sein würde. Indem die Industrie diese Sammelteiche rein halten lässt, kann sie einen Theil [sic] desjenigen wieder gut machen, was sie an der Fischerei gesündigt hat.“<sup>29</sup>

An der Reinhaltung der „Sammelteiche“, wie die frühen Talsperren bezeichnet wurden, hatten auch die Gemeinden und Industriebetriebe der Region ein großes Interesse und damit jene Akteure, die Fischereikreise für die Flussverschmutzungen verantwortlich machten.<sup>30</sup> Daraus leiteten der Fischereiexperte Heinrich Eberts und seine Kollegen das Recht ab, die Stauseen verstärkt in den Dienst ihrer Fischereipraktiken stellen zu dürfen: So „erscheint es geboten, die Einbuße, die ein Flußgebiet [durch die Industrie] betreffs der natürlichen Fischzucht erleidet, nach Möglichkeit durch Verwertung der Stauseen für Zwecke der künstlichen Fischzucht zu ersetzen.“<sup>31</sup> Auf diese Weise könnten Talsperren als Kompensationsflächen einen Beitrag leisten, die Ausfälle der Flussfischerei „einigermaßen auszugleichen“.<sup>32</sup> Erst vor dem Hintergrund regionaler Gewässerbelastungen ist zu

28 Vgl. Privatarhiv RFG, Schädigung der Fische durch Verunreinigung der Ruhr und Turbinenanlagen, ab 1881, Nr. 13 a 13, S. 35.

29 Fritz von Sybel, in: Bericht über die General-Versammlung 1896 (wie Anm. 2), S. 26.

30 Anonym, Die biologische Bedeutung der Talsperren, in: Technik und Wirtschaft 11 (1918), S. 144.

31 Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück, Rep. 335, Nr. 14922, Heinrich Eberts, Welche fischereilichen Erfahrungen sind bei den bisher errichteten Talsperren gemacht worden, und was ist bei Anlage neuer Talsperren zu beachten?, S. 9.

32 Paul Muthmann, Talsperrenfischerei, in: Fischerei-Zeitung 44 (1941), S. 248–249, hier S. 248.



verstehen, wie die Talsperren inmitten dieser industriell geprägten Umwelt – in der zudem keine natürlichen Seen existierten – zu den Dreh- und Angelpunkten der regionalen Fischereiinteressen aufsteigen konnten.

## 2. Die Talsperrenfischerei im 20. Jahrhundert: Überblick und Einordnung

Die Fischereiwirtschaft auf künstlich angelegten Stauseen fand in dem eingangs skizzierten Testlauf Opderbecks ihren Ausgangspunkt, weitete sich aber schnell über die meisten Talsperren in den rechtsrheinischen Mittelgebirgen aus. Mit diesen Anlagen trat ein neuer Typus von Fischereigewässern auf den Plan, der konstitutiv an der Generierung neuen Wissens und neuer Praktiken beteiligt war. Bald wiesen Fischerei-Handbücher die „Talsperrenfischerei“ als einen eigenständigen Teilbereich der Binnenfischerei aus und grenzten sie von den etablierten Formen der Fluss- und Seenfischerei oder auch der Teichwirtschaft ab.<sup>33</sup>

Zumeist war es der zuständige Sperrenwärter, der sich der Fischerei widmete, sobald er seine eigentlichen Hauptaufgaben in Betrieb, Wartung und Reparatur erledigt hatte, um sich einen Nebenverdienst zu erwirtschaften.<sup>34</sup> Mancherorts hatten der örtliche Fischereiverein oder angrenzende Landwirte die Fischereipacht erworben und gingen dem Fischfang eher in saisonalen Rhythmen nach, zu den Laichzeiten bestimmter Fischarten oder aber wenn die landwirtschaftlichen Aktivitäten auf den Feldern und in den Ställen pausierten. Mitunter betrieb der jeweilige Fischpächter den Fischfang im Verbund mit einer nahegelegenen Forellenzuchtanstalt, die „Fischbrut“ und „Setzlinge“ heranzüchtete, welche nach Bedarf ins Staubecken eingesetzt wurden.<sup>35</sup> Darüber hinaus war an den aufgestauten Seen aber auch die illegale Wildfischerei abseits der fischereilichen Befugnisse weit verbreitet.<sup>36</sup>

Die Talsperrenfischerei wurde von einem heterogenen Ensemble von Akteuren getragen. Gerade beim Blick auf die Berufsstruktur wird jedoch eine Gemeinsamkeit deutlich, die die Fischereiaktivitäten an den meisten Stauseen

33 Vgl. Arthur Seligo, *Die Fischerei in den Fliessen, Seen und Strandgewässern Mitteleuropas*, Stuttgart 1926, S. 167–168 [98. Talsperrenfischerei].

34 Vgl. Johannes Gennerich, *Die Entwicklung der Fischereiwirtschaft in den westfälischen Talsperren*, in: *Fischerei-Zeitung* 27 (1924), S. 45–48, 58–60, 70–72, 82–83, hier S. 59.

35 Rudolf Linke, *Erfahrungen bei der fischereilichen Bewirtschaftung der Weißeritztalsperren*, in: *Korrespondenzblatt für Fischzüchter* 31 (1926), S. 401–405.

36 Vgl. Oberingenieur Jahn, *Die Fischerei in der Möhne-Talsperre*, in: *Deutsche Fischerei-Korrespondenz* 27 (1923), S. 4–7, hier S. 5.

zusammenführt. Eine professionalisierte Berufsfischerei, bei der ausgebildete Fischermeister und Fischereihilfen hauptberuflich und in Vollzeit fischten, blieb an den westfälischen Talsperren die Ausnahme. Selten ging der Fischereibetrieb über ein Nebengewerbe hinaus, was mit drei Faktoren im Zusammenhang steht, die zugleich auf übergeordnete Entwicklungstendenzen in der Geschichte der Talsperrenfischerei im 20. Jahrhundert verweisen.

## 2.1 Hydrobiologische Talsperrenverhältnisse

Um die biologischen Ressourcen im Staubecken effizient und ertragreich auszu-beuten, waren nicht nur Kenntnisse im Umgang mit den Fanggeräten erforderlich, sondern auch Wissen über die Lebensgewohnheiten einzelner Fischarten sowie die hydrobiologischen Merkmale der jeweiligen Fischereigewässer. Nun hatten es Talsperrenfischer aber mit einer „ganz neuen Art von Binnengewässern“ zu tun, über deren Hydrologie und Ökologie um 1900 kaum etwas bekannt war.<sup>37</sup> Dies wirkte sich auch auf die anfänglichen Versuche zur praktischen Umsetzung der Fischzucht aus, wenn nämlich die „Besatzmaßnahmen der Pächter“ schlecht funktionierten, da sie „den biologischen Gegebenheiten der Talsperren nicht gerecht wurden“.<sup>38</sup> Sollte es das Ziel sein, „den richtigen Fisch in das richtige Wasser“ einzusetzen, müssten zunächst die „Lebensbedingungen [...] der Flora und Fauna in diesen neuen Gewässern“ erforscht werden, gaben Mitglieder des Fischereivereins für Westfalen und Lippe 1906 zu bedenken und ergänzten: Ein „rein empirisches Herumprobieren“ mit verschiedenen Fischarten könnte nur einen „nutzlosen Kostenaufwand“ verursachen, wenn nämlich die Populationen von Zuchtfischen nach kurzer Zeit wieder eingingen.<sup>39</sup>

Auf die vielen offenen „Fragen der Praxis“ hofften Biologen im ersten Jahrzehnt nach 1900 Antworten zu finden.<sup>40</sup> Von den Fischereiverbänden der Region finanziell großzügig unterstützt, widmete sich der Gewässerökologe Thiemann der systematischen Erforschung der hydrobiologischen Verhältnisse in den neuen Stillgewässern, um von neuen Erkenntnissen ausgehend wirksame Maß-

37 Anonym, Die biologische Bedeutung (wie Anm. 30), S. 144.

38 Erich Tack, Fischarten und Fischdichten in westfälischen Talsperren, in: *Fischwirt* 14 (1964), S. 280–283, hier S. 282.

39 Anonym, Fischerei in Talsperren, in: *Jahresbericht des Fischerei-Vereins für Westfalen und Lippe 1905/1906*, S. 5–9, hier S. 5; Conrad Lehmann, Über den Einfluß der Talsperren auf die unterhalb liegende Bach- und Flußfischerei, in: *Zeitschrift für Fischerei und deren Hilfswissenschaften* 25 (1927), S. 467–476, hier S. 467.

40 Karl Stundl, Limnologische Untersuchungen an einigen westfälischen Talsperren, in: *Archiv für Hydrobiologie* 38 (1942), S. 70–97, hier S. 70f.

nahmen zur Förderung der Talsperrenfischerei zu entwickeln. An mehreren Talsperren im Bergischen Land und Sauerland entnahm der Biologe Planktonproben aus unterschiedlichen Wassertiefen, beobachtete das Verhalten der Fische, untersuchte deren Mageninhalt und führte biologisch-physikalische Messungen zum Sauerstoffgehalt, der Wasserzirkulation sowie den Temperaturverhältnissen durch. Erste Forschungsergebnisse veröffentlichte er 1912 und kam zu dem Ergebnis: Die talsperrenspezifischen Umweltbedingungen würden einer erfolgreichen Erwerbsfischerei auf lange Sicht im Weg stehen.<sup>41</sup>

Schwierigkeiten bereitete vor allem der für gewerblich genutzte Stauseen typische Terrasseneffekt. In Abhängigkeit vom Wasser- und Energiebedarf der umliegenden Industriebetriebe, Landwirte und Gemeinden war der Stauspiegel im Jahresverlauf periodischen Schwankungen unterworfen. Somit fehlten an den steilen und felsigen Ufern des Staubeckens konstante Bedingungen, unter denen sich kein dauerhafter Pflanzengürtel ausbilden konnte, wie er beispielsweise die meisten natürlichen Seen umringte. Eine ausgeprägte Vegetation am Grund und am Rande des Staubeckens war allerdings eine wichtige Voraussetzung für die Ernährung der Fische.<sup>42</sup> Demnach seien Talsperren nährstoffarme Gewässer, resümierte Thienemann, was auch die Entwicklung des Fischbestandes beeinträchtigte.<sup>43</sup>

Thienemanns Talsperrenforschungen zeigten Parallelen zu anderen neuartigen Wasserkörpern, die bereits etwas früher zu hydrobiologischen Experimentierfeldern aufgestiegen waren: die städtischen Heimaquarien.<sup>44</sup> Auch Talsperren waren unerforschte Laboratorien, die neues Wissen über das Verhalten aquatischer Lebewesen in spezifischen Milieus hervorbrachten. Ähnlich wie die frühen Aquarianer in den verschmutzten Metropolen imaginierten die Fischereiinteressierten die Talsperren als autarke Lebensräume, die von einer ansonsten lebensfeindlichen Außenwelt abgeschottet waren. In den technischen Vorrichtungen sollten wertvolle Fischarten unter kontrollierten Bedingungen gezüchtet werden, die an den verschmutzten Wasserläufen der Region kaum noch intakte Lebens-

41 Zur Einordnung der Talsperrenforschungen Thienemanns siehe: Blackburn, *Conquest of Nature* (wie Anm. 16), S. 232; Kluge/Schramm, *Wassernöte* (wie Anm. 7), S. 169–172.

42 Vgl. Becker, *Beiträge zur Pflanzenwelt der Talsperren des Bergischen Landes und ihrer Umgebung*, in: *Bergische Heimat* 4 (1930), S. 323–326, hier S. 325.

43 Vgl. Archiv Ruhrverband, Karton 2, Nr. 5, Protokolle RTV, August Thienemann, *Fischerei in Talsperren*. Vortrag gehalten am 21. Dezember 1912 auf der Generalversammlung des Ruhrtalsperrenvereins zu Essen-Ruhr, S. 19–27, hier S. 20.

44 Vgl. Mareike Vennen, *Die Hygiene der Stadtfische und das wilde Leben in der Wasserleitung. Zum Verhältnis von Aquarium und Stadt im 19. Jahrhundert*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 36 (2013), S. 148–171. Ich danke Dirk van Laak für diesen Querbezug.

räume vorfanden. Da Fischarten aus der Familie der Lachsfische (Salmonidae) auf den Märkten die höchsten Verkaufspreise erzielten, waren die Anreize groß, in den Stauseen vorrangig diese „edlen“ Speisefische zu kultivieren. Dabei waren Forellen und Saiblinge Lebewesen der Fließgewässer, die in stehenden Seen „nur mit Mühe und großen Kosten [zu] züchten waren“.<sup>45</sup> Von nachrangiger Bedeutung schien die Frage, ob sich die Zuchtfische unter den Talsperrenverhältnissen überhaupt gut entwickelten. Im Laufe der Jahre zeichnete sich zusehends ab, dass Talsperren eben keine isolierten Systeme darstellten, sondern Wasserkörper, die in eine übergeordnete Flusslandschaft integriert waren. Das beeinflusste die Zuchterfolge und betraf die Lebewesen im Staubecken, die über die Zu- und Abflüsse mit der natürlichen Flussfauna in Austausch standen.

Der Nährstoffmangel stellte Versuche zur kontrollierten Fischzucht ebenso vor Herausforderungen wie die wechselseitigen Einflüsse zwischen Fließgewässer und Stausee. Beide Faktoren beeinträchtigten die Zuchterfolge auf lange Sicht. Anfänglich waren die Fänge meistens gut. Separiert von der natürlichen Flussfauna und umgeben von frisch aufgestauten, fruchtbaren Wiesentälern konnten sich die Talsperrenfische zunächst gut entwickeln. Dann gingen die Fischereierträge aber von Jahr zu Jahr zurück. Die Nährstoffe nahmen ab und der Fischbestand „verwilderte“, wie es in Fischereikreisen hieß.<sup>46</sup> Aus den Zuflüssen zogen Raubfische wie Barsch und Hecht ins Staubecken ein, die unter den gezüchteten Talsperrenlachsen „stark aufräumten“;<sup>47</sup> oder aber Weißfische wie Döbel, Nasen und Brachsen stiegen zur dominanten Spezies auf, da sie in Hinblick auf Wassertemperatur, Wasserqualität und Brutverhältnisse besser an die wechselhaften Talsperrenverhältnisse angepasst waren als die empfindlichen Forellen, die nur geringfügige Wasserstands- und Temperaturschwankungen tolerierten.

Für die Talsperrenfischer war die „fortwährende Invasion des Fischunkrautes“, wie die neu eindringenden Fischarten genannt wurden, schon deshalb ein Problem, weil das Fischereigeschäft mit Weißfischen weniger lukrativ war als der Verkauf hochwertiger Talsperrenlachse.<sup>48</sup> So konnte ein Fischer die in der Füllbecken-Talsperre gefangenen Forellen für etwa 4 Mark pro Kilogramm auf den Märkten in Lüdenscheid und Altena absetzen, während er für ein Kilogramm

45 Seligo, *Die Fischerei* (wie Anm. 33), S. 169.

46 Miegel, *Fischerei* (wie Anm. 1), S. 52; Eberts, *Die Fischereierträge* (wie Anm. 5), S. 316.

47 Mühlenbein, *Fische und Vögel der bergischen Talsperren*, in: *Bergische Heimat* 4 (1930), S. 326–327, hier S. 326.

48 Emil Walter, *Die fischereiliche Bewirtschaftung der Talsperren*, in: *Die Talsperre* 6 (1907), S. 25–28, hier S. 26.

Weißfische lediglich 1,50 Mark erhielt.<sup>49</sup> Dabei war der Aufwand beim Fang dieser Weißfischarten oft sogar größer, da die meisten Exemplare klein blieben. Für den Fischpächter der Kerspe-Talsperre lag der einzige Wert dieser „geringwertigen“ Fischarten darin, die „zur Plage gewordenen“ Döbel und Brachsen an die Forellen im Staubecken zu „[ver]füttern“.<sup>50</sup>

Was diese Veränderungen für die Fischereipraxis bedeuteten, lässt sich an der Preisentwicklung für Fischereipachten ablesen. An vielen Talsperren ging der Pachtwert im Laufe der Jahre deutlich zurück. blieb der festgelegte jährliche Pachtzins aufgrund langfristiger Verträge allerdings über Jahrzehnte unverändert, so stellten die Verschiebungen im Fischbestand die Wirtschaftlichkeit des Fischereibetriebs bald in Frage. Ein Fischermeister, der eine Talsperre im Erzgebirge bewirtschaftete, musste seine Pacht Anfang der 1920er Jahre nach wenigen Betriebsjahren aufgeben, da ihm das Staubecken kaum noch wertvolle Speisefische lieferte, um die laufenden Kosten zu decken.<sup>51</sup>

## 2.2 Fischereiwissen

Als das effektivste Mittel, um der Ausbreitung des „Fischunkrauts“ entgegenzuwirken, galt in Fischereikreisen die regelmäßige Kontrolle und Hege des Fischbestandes durch einen „gut geschulten“ Berufsfischer, der sich mit den Fangmethoden zur gezielten Bewirtschaftung stehender Gewässer auskannte.<sup>52</sup> Ausgewachsene und kranke Exemplare mussten rechtzeitig und gründlich abgefischt werden, bevor sie der Nachzucht gefährlich werden konnten. Allerdings war dieses praktische Erfahrungswissen in den westdeutschen Mittelgebirgen selten abrufbar, wo zwar zahlreiche Fließgewässer vorhanden waren, aber keine natürlichen Stillgewässer.

Die regionalen Wasserläufe bewirtschafteten seit langer Zeit Flussfischer, die in Bächen Reusen und Aalkörbe auslegten oder zumeist von den Ufern mit Angeln, Aalschnüren und Wurfnetzen – in der westfälischen Mundart „Luthen“ ge-

49 Vgl. Thienemann, Hydrobiologische und fischereiliche Untersuchungen (wie Anm. 6), S. 665; Eberts, Welche fischereilichen Erfahrungen (wie Anm. 31), S. 2.

50 Johannes Gennerich, Die Forellenzucht Westfalens, in: Fischerei-Zeitung 27 (1924), S. 297–302, hier S. 302.

51 Vgl. Linke, Erfahrungen (wie Anm. 35), S. 401f.

52 Richard Kolkwitz, Die Beurteilung der Talsperrenwässer vom biologischen Standpunkt, in: Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung 48 (1905), S. 934–938, hier S. 937; August Thienemann, Die Fischerei in den westfälischen Talsperren während des Krieges, in: Fischerei-Zeitung 20 (1917), S. 205–208, hier S. 205.

nannt – fischten.<sup>53</sup> Diese Fanggeräte waren aber nicht geeignet, um die biologischen Ressourcen der riesigen Stauseen effizient auszubeuten. Talsperrenfischer mussten im Umgang mit großen Zugnetzen geübt sein, die hinter Kähnen hergezogen wurden; diese Fangmethoden waren den örtlichen Flussfischern aber „nur vom Hörensagen“ bekannt, zumal der Fischfang von Booten an den steilen und schmalen Bächen der Mittelgebirge nicht sehr praktikabel war.<sup>54</sup>

Um dieses Wissensdefizit auszugleichen, zogen westdeutsche Fischereiverbände gezielt externe Kompetenzen heran. 1910 heuerte der Lüdenscheider Fischereiverein den „gelernten Tiefseefischer“ Johann Brackenhofer vom Ammersee an, um Sperrenwärter und Flussfischer im Umgang mit den Kähnen und Zugnetzen zu schulen.<sup>55</sup> Das riesige Zugnetz „handhabte“ Brackenhofer „so leicht, daß es eine Freude war, zuzusehen“, schilderten Fischereiinteressierte ihre Eindrücke des Lehrgangs.<sup>56</sup> Wenn für professionelle Schulungen das Geld fehlte, konnten auch die nahegelegenen Fischzuchtanstalten als Lehranstalten dienen, in denen Fischzüchter die Sperrenwärter in der „Abfischung einiger Seen mittels tiefgehender Garne“ anlernten.<sup>57</sup>

### 2.3 Talsperrenfischerei im Spannungsfeld

Die Hauptschwierigkeit bestand allerdings in dem latenten Spannungsverhältnis zwischen den Funktionsansprüchen. Die hydraulischen Großbauten sollten vielseitige Aufgaben erfüllen: Hochwasser abfangen und vor allem Energie und Wasser bereitstellen. Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts gewann der Erholungs- und Freizeitwert dieser Kunstgewässer an Bedeutung. Wie es David Blackburn in seiner Studie „Conquest of Nature“ herausarbeitete, waren diese vielseitigen Nutzungsansprüche allerdings selten so komplementär, wie es Talsperrenplaner im Vorfeld gerne propagierten.<sup>58</sup> Auch die fischereiwirtschaftlichen Interessen fanden in diesem Spannungsfeld ihren Platz.

53 Günther Schreiber, Ruhrfischerei – einst und jetzt, in: Mülheimer Jahrbuch 12 (1957), S. 55–61; Erich Hennigs, Lehna – Die Lenne. Beiträge zur Geschichte unseres Heimatflusses, Altena 1973, S. 18–29, hier S. 23f.

54 Gennerich, Die Entwicklung (wie Anm. 34), S. 71.

55 Anonym, Fischerei in Talsperren, in: Jahresbericht des Fischerei-Vereins für Westfalen und Lippe 1909/1910, S. 5–9, hier S. 5.

56 Archiv Ruhrverband, Karton 2, Nr. 5, Protokolle RTV, Baurat Matz, in: Bericht über die am 9. September 1910 zu Münster abgehaltene XXXVI. Generalversammlung des Westdeutschen Fischerei-Verbandes, Kassel 1911, S. 4–47, hier S. 43.

57 Karl Huppertz/Heinrich Eberts, Vorschläge zur Hebung des Fischereibetriebes in den Talsperren, in: Die Talsperre 7 (1909), S. 114–117, 125–127, hier S.116.

58 Vgl. Blackburn, Conquest of Nature (wie Anm. 16), S. 220–228.

Wenn der Wasserbedarf in der sommerlichen Trockenzeit am größten war oder Reparaturarbeiten an der Staumauer bevorstanden, fielen weite Flächen im Staubecken trocken. Dies betraf zunächst die flachen Uferbereiche, die für viele Fischarten im Staubecken zu den bevorzugten Rückzugsgebieten zählten. Als beispielsweise die Fuelbecke-Talsperre Anfang der 1920er Jahre zu Wartungsarbeiten komplett abgelassen wurde, dauerte es einige Jahre, bis sich der Fischbestand von der Trockenlegung regeneriert hatte.<sup>59</sup>

Gleichzeitig war eine systematische Fischzucht nur schwer mit der Trinkwassergewinnung in Einklang zu bringen. Sperrenbetreiber und Hygieniker befürchteten, Fische und deren Exkremate würden Krankheiten einschleppen; zudem könnte das Ziehen der Zugnetze am Grund des Staubeckens Faulschlämme aufwirbeln, die das Trinkwasser verdreckten, das aus den tiefen Wasserschichten abgepumpt wurde.<sup>60</sup> An der Remscheider- und der Kerspe-Talsperre, die in erster Linie der Trinkwasserversorgung dienten, untersagten Sperrenverordnungen den Einsatz der Zugnetze, ohne deren Unterstützung die großen Wasserflächen aber nicht effizient zu bewirtschaften waren.<sup>61</sup> Befürworter der Fischerei führten eigene Argumente ins Feld und stuften die sensiblen Talsperrenlaxse als eine Art Hygienepolizei ein, da Forellen nicht nur eine gute Wasserqualität anzeigten, sondern das Staubecken auch von Plankton, Pflanzenresten und toten Fröschen befreiten.<sup>62</sup> Waren in einer Trinkwasser-Talsperre hingegen Karpfen verbreitet, schlugen Hygieniker sofort Alarm, da die Fische während ihrer Nahrungssuche am Talgrund ebenfalls Faulschlämme aufwühlten.<sup>63</sup>

In der Hochphase des westdeutschen Staudammbooms beteiligten sich unterschiedliche Interessengruppen an den Diskussionen um die Potenziale und Grenzen der Talsperrenfischerei. Fischereiliche Nutzungen waren Teil des multifunktionalen Anforderungsprofils und damit zugleich des Spannungsfeldes, in dem Ingenieure, Hygieniker, Industrielle, Sperrenwärter und nicht zuletzt Fischerei-

59 Vgl. Eberts, Welche fischereilichen Erfahrungen (wie Anm. 31), S. 6.

60 Vgl. Kluge/Schramm, Wassernöte (wie Anm. 7), S. 142–153; Heinrich Lietmann, Beitrag zur Kenntnis der Forellenvirtschaft an Talsperren, in: Fischerei-Zeitung 26 (1923), S. 165–167, hier S. 166.

61 Vgl. Kurt Soergel, Die Bedeutung der Talsperren in Deutschland für die Landwirtschaft, Leipzig 1929, S. 139. Die Remscheider Talsperre ist heute unter dem Namen Eschbachtalsperre bekannt.

62 Vgl. Friedrich Tesch, Die Eignung kleinerer Mittelgebirgstalsperren zur fischereiwirtschaftlichen Nutzung, in: Wasserwirtschaft-Wassertechnik 6 (1956), S. 320–326, hier S. 324; Eberts, Die Fischereierträge (wie Anm. 5), S. 299.

63 Vgl. Gennerich, Die Entwicklung der Fischereiwirtschaft (wie Anm. 34), S. 46.



experten Nutzungshoheiten über diese hydraulischen Großprojekte aushandeln.

Es hatte somit mehrere Gründe, dass die Fischereiwirtschaft selten über eine Nebentätigkeit hinauskam und professionalisierte Berufsstrukturen an den westdeutschen Talsperren die Ausnahme blieben. Eine dauerhaft rentable Berufsfischerei war schwer zu realisieren, wenn externe Umwelteinflüsse die Zuchtbemühungen auf lange Sicht flankierten, Kompetenzen im Umgang mit geeigneten Fanggeräten fehlten und wenn sich die fischereiwirtschaftlichen Interessen kontinuierlich den Hauptzwecken dieser Bauwerke unterordnen mussten. Allerdings gab es auch Gegenbeispiele. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg beflügelte der Bau eines gigantischen Stausees im Möhnetal nicht nur vielseitige fischereiwirtschaftliche Visionen. Nach der Fertigstellung erbrachte die Möhnetalsperre auch „den Beweis“, so hielt der Oberfischmeister der Provinz Westfalen, Conrad Lehmann, 1927 rückblickend fest, dass „zielbewußte fischereiliche Nutzungen“ profitable Unternehmungen ermöglichen konnten.<sup>64</sup>

### 3. Fischfang am Möhnesee zwischen Bäumen und Mauerresten

Unter diesen Rahmenbedingungen spielten bautechnische Vorkehrungen zur Verbesserung der fischereiwirtschaftlichen Voraussetzungen in den frühen Talsperrenplanungen selten eine gewichtige Rolle. Offenkundig wurde dies, wenn die zuständigen Bauingenieure Felsen, Erdhügel, Mauerreste und vor allem Bäume bzw. ganze Wälder auf der projektierten Staufläche stehen ließen, bevor sie die Täler fluteten. Fischereiverbände beschwerten sich über diese Nachlässigkeiten, die für die primären Nutzungsansprüche weniger ein Problem darstellten, aber den effizienten Fischfang massiv einschränkten. Immer wieder verfangen sich Fanggeräte der Fischer an vorspringenden Felsen, Wurzelstöcken, Gemäuern und Baumwipfeln, sodass Zugnetze zerrissen und unter hohen Kosten erneuert werden mussten. An der Versetalsperre konnte der Sperrenwärter sein Zugnetz nur knapp unterhalb der Wasseroberfläche durch den Stausee ziehen, bei niedrigem Wasserstand fiel die Fangtechnik sogar komplett aus.<sup>65</sup> Ein profitables Fischereigeschäft war unter diesen Umständen schwer zu realisieren, da die ertragreichsten Fangstellen nicht zu erreichen waren. Die ausgewachsenen und fischereiwirtschaftlich wertvollen Talsperrenlachse tummelten sich nämlich in

64 Lehmann, Entwicklung (wie Anm. 13), S. 774.

65 Vgl. Anonym, Fischerei in Talsperren (wie Anm. 55), S. 7.

den tiefen Wasserschichten und suchten zwischen Bäumen und Wurzelstöcken Unterschlupf.

Vertreter der Fischereiverbände wiesen in ihren Veröffentlichungen auf diese „gemachten Fehler“ hin, die besonders ärgerlich waren, weil sie im Vorfeld leicht zu vermeiden gewesen wären, nach der Flutung des Tals aber kaum mehr rückgängig zu machen waren.<sup>66</sup> Talsperrenplaner machten demgegenüber auf die hohen Kosten aufmerksam, die für die vorsorgliche Entwaldung der Stauflächen aufzubringen wären. Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse richtete sich der Blick der Fischereiexperten um 1910 auf den Bau der Möhnetalsperre, die die bisherigen Missstände überwinden sollte und die schon wegen ihrer gigantischen Ausmaße Hoffnungen auf ergiebige Fischfänge weckte.<sup>67</sup>

Im weitläufigen Möhnetal wollte der Ruhrtalsperrenverein (folgend RTV) vor dem Ersten Weltkrieg das bis dahin größte Talsperrenprojekt im Flussgebiet der Ruhr realisieren. Der gigantische Wasserspeicher sollte primär Elektrizität erzeugen und den Wasserpegel der Ruhr dauerhaft anheben, sodass die gewerblichen Wassernutzer am Unterlauf des Flusses, in deren Interesse der RTV den Talsperrenbau im angrenzenden Sauerland vorantrieb, über ausreichend Betriebswasser verfügten.<sup>68</sup> Als Betreiber der Talsperre und Inhaber des Fischereirechts setzte der RTV darauf, die Fischereiwirtschaft auf dem Möhnesee systematisch zu fördern. Der RTV zog Fischerei-Sachverständige hinzu, die den Planungs- und Bauprozess mit Fachexpertise begleiteten. Darüber hinaus suchten leitende Bauingenieure frühzeitig Kontakt zu den Fischereiverbänden der Region. Auf den Versammlungen der RFG berichteten die Bauräte Matz und Jahn regelmäßig über den Baufortschritt und warben für die fischereiwirtschaftliche Nutzung der Anlage.<sup>69</sup> Antrieb dieser Annäherung waren vermutlich weniger die zusätzlichen Einnahmen, die der Fischereibetrieb in Aussicht stellte, sondern eher die negativen Erfahrungen aus der Frühphase des westfälischen Staudammbooms: Die Realisierung der ersten klein dimensionierten Sammelbecken in den Tälern der Heilenbecke und Fuelbecke hatte sich über Jahre hinausgezögert, weil es den Pio-

66 Vgl. Eberts, Welche fischereilichen Erfahrungen (wie Anm. 31), S. 1; Huppertz/Eberts, Vorschläge (wie Anm. 56), S. 116.

67 Vgl. Bericht über die General-Versammlung 1910 (wie Anm. 56), S. 38–45; Archiv Ruhrverband, Karton 21, Nr. 85, Ruhrtalsperren-Verein. Akten betreffend Möhnetalsperre. Fischereianlagen (1907–1913), Regierungsbaumeister Raddatz: Erläuterungsbericht zum Fischereiprojekt, 23.10.1019.

68 Vgl. Beate Olmer, Wasser, historisch. Zu Bedeutung und Belastung des Umweltmediums im Ruhrgebiet 1870–1930, Frankfurt a. M. u. a. 1998, S. 471–486; Otto Bechstein, Vom Ruhrtalsperrenverein, in: Prometheus 28 (1918), S. 135–139, hier S. 138.

69 Jahn, Die Fischerei (wie Anm. 36), S. 5.

nieren des Talsperrenbaus nicht gelungen war, alle potenziellen Nutznießer, unter anderem die örtlichen Fischereiiinteressierten, gleichermaßen von den Vorzügen der Großbauprojekte zu überzeugen.<sup>70</sup>

Derartigen Konflikten wollten die Planer der Möhnetalsperre vorbeugen. Auf Anregung des Westdeutschen Fischerei-Verbandes stellte der RTV 30.000 Mark für „fischereitechnische Optimierungen“ zur Verfügung.<sup>71</sup> Zwar machte der Betrag einen verschwindend geringen Anteil an den Gesamtbaukosten von rund 22 Millionen Mark aus, er reichte aber, um unter westdeutschen Fischereivertretern zahlreiche fischereitechnische Visionen zu lancieren.

Die beratenden Fischerei-Sachverständigen unterbreiteten verschiedene Strategien zur Förderung von Fischzucht und Fischereibetrieb auf dem Möhnesee, die von Forstwissenschaftlern, Biologen, Fischermeistern, Fischzüchtern und Wasserbauern in Fachzeitschriften des Wasserbau- und Fischereiwesens um weitere Vorschläge ergänzt wurden. Am Fuße der Staumauer sollten eine Fischzuchtanstalt und Aufzuchtteiche Platz finden, um den Fischbestand nach Bedarf mit Jungfischen aus der eigenen Zucht aufzustocken. Absperrvorrichtungen an den Einmündungen der Bäche Möhne und Heve sollten die Fische im Staubecken von der Fauna umliegender Gewässer abschotten und verhindern, dass Talsperrenlachse ab- und Raubfische zuwanderten. Am rechten Ufer des Stausees bei Völlinghausen sollten am Talgrund Dämme aufgeschüttet und zu zwanzig kleinen „Fischteichen“ zusammengeführt werden. Diese könnten den Fischereibetrieb zeitlich von den Schwankungen des Wasserpegels entkoppeln, indem die Teiche Wasser und Fische zurückhielten, wenn in den Sommermonaten weite Stauflächen austrockneten.<sup>72</sup> Der Lageplan aus dem Jahr 1910 setzt das projektierte Teichsystem rechts bei Völlinghausen ins Bild (siehe Abb. 2).

Den fischereitechnischen Maßnahmenkatalog ergänzten schließlich Vorschläge, die den Fischfang unmittelbar vor der Staumauer erleichtern sollten, wo sich viele Fische aufhielten, der effektiven Zugnetzfischerei allerdings das Mauerwerk im Weg stand. An der Staumauer könnten Laufstege und kranartige Vorrichtungen installiert werden, um Netze in vertikaler Richtung auf und ab zu ziehen. Impulse zur Steigerung der Fischausbeute gingen dabei auch von der hydroelektrischen Nutzung des Talsperrenwassers aus. Ausgangspunkt war ein naheliegender

70 Vgl. Zumbrägel, *Mikrogeschichte* (wie Anm. 10), S. 355.

71 Vgl. Archiv Ruhrverband, Karton 21, Nr. 85, Ruhrtalsperren-Verein. Akten betreffend Möhne-Talsperre. Fischereianlagen (1907–1913), Auszug aus dem Protokoll über die Sitzung des Vorstandes des Ruhrtalsperrenvereins, 9.1.1909.

72 Vgl. Carl Pathe, *Das neueste Fischzucht- und Fang-Verfahren in den Talsperren*, in: *Fischerei-Zeitung* 15 (1912), S. 210–212; Walter, *Die fischereiliche Bewirtschaftung* (wie Anm. 48), S. 26.

Gedanke: Wenn das angeschlossene Wasserkraftwerk ohnehin Strom erzeugte, konnte die Elektrizität gleich an Ort und Stelle für fischereiliche Zwecke genutzt werden. Elektrische Scheinwerfer könnten die Wasserfläche ausleuchten, um den Fischfang auch bei Dunkelheit zu ermöglichen und Fischschwärme an die Wasseroberfläche zu locken.<sup>73</sup>

Unter dem Strich setzte der RTV nur wenige der fischereitechnischen Maßnahmen um, die Gutachten und Fachartikel in der Planungsphase der Möhnetalsperre in Umlauf gebracht hatten. Der Einrichtung der Absperrvorrichtungen an den Einmündungen der Zuflüsse standen rechtliche Schwierigkeiten im Weg. Sie konnten die Verwilderung des Fischbestandes hinauszögern, sperrten aber gleichermaßen Wanderfische von ihren Laichzügen in die Quellgebiete der Möhne und Heve ab. Das drohte die Fischereirechte der Anrainer an den Zuflüssen einzuschränken, was nach den Ausführungsbestimmungen zum Fischereigesetz für die Provinz Westfalen vom 8. August 1887 (§ 13) nicht gestattet war.<sup>74</sup>

Johannes Gennerich, ein selbsternannter „praktischer Fischer“, stellte die Zweckmäßigkeit der Beleuchtungsanlagen und Fischteiche in Frage, die in der Fischereipraxis „geradezu lächerlich anmuten“ mussten, da die von „Fischereitheoretikern“ entwickelten Vorschläge auf fehlgeleiteten Annahmen über das Verhalten der Fische beruhten.<sup>75</sup> Weder würden zusätzliche Lichtquellen Fischschwärme anziehen, ergänzte der Gewässerökologe Thienemann, noch würden sich an kalte Wassertemperaturen gewohnte Forellen bei sinkendem Wasserstand „freiwillig“ in den „sonnendurchglühten“ und beengten Fischteichen aufhalten.<sup>76</sup> Daraufhin sahen auch die Erbauer der Möhnetalsperre von den Plänen ab, das auf dem Lageplan projektierte Teichsystem zu realisieren (siehe Abb. 2). Die kritischen Stimmen an dem fischereitechnischen Maßnahmenkatalog komplettierten schließlich die ästhetischen Einwände regionaler Heimatschützer: Kräne, Stromleitungen und Bogenlampen würden auf der Staumauer ein „konstruktives Wirrwarr“ erzeugen und das Landschaftsbild noch stärker beeinträchtigen, als es die Talsperren ohnehin schon verunstalteten.<sup>77</sup>

73 Vgl. Archiv Ruhrverband, Karton 10, Nr. 38, 2, Oberingenieur Jahn, Vortrag über „Die Fischerei in der Möhnetalsperre“ im Sitzungssaale der Landwirtschaftskammer in Münster zur Jahresversammlung des Fischereivereins für Westfalen und Lippe am 26. Oktober 1922, S. 1–13, hier S. 2.

74 Vgl. Archiv Ruhrverband, Karton 21, Nr. 85, Ruhrtalsperren-Verein. Akten betreffend Möhne-Talsperre. Fischereianlagen (1907–1913), Ernst Link, Notiz, 28.12.1910.

75 Gennerich, Die Entwicklung (wie Anm. 34), S. 46.

76 Thienemann, Fischerei (wie Anm. 43), S. 22.

77 Vgl. Jahn, Die Fischerei (wie Anm. 36), S. 5. Zur Rolle der Talsperren in der frühen Heimatschutzbewegung: Christian Zumbrägel/Agnes Kneitz, Waterpower Romance.

Im Kern drehte sich auch die Fischereidebatte am Möhnesee um die Rodung des Talgrunds. Da die 30.000 Mark bei Weitem nicht ausreichten, um die etwa 1.000 Hektar große Staufläche vollständig von Bäumen und Sträuchern zu befreien, legte der Bauleiter Werner Raddatz schließlich fünf Zonen fest, die für die Zugnetzfisherei gerodet und anschließend planiert werden sollten (siehe Abb. 2). Zusammengerechnet betrug die Waldfläche dieser fünf Zonen aber immer noch 92 Hektar, was in etwa der Größe der Ennepetalsperre entsprach, der bis dahin drittgrößten Anlage in der Region. 200.000 bis 250.000 Mark sollte die vollständige Entwaldung kosten und damit weit mehr, als der RTV für „fischereitechnische Optimierungen“ zugesagt hatte.<sup>78</sup> Als die Kosten zu explodieren drohten, brach der RTV die Rodungsarbeiten ab und die meisten Bäume und Mauerreste blieben in der Talsenke stehen, als das Möhnetal 1913 unter den Wassermassen verschwand.



Abb. 2: Der Lageplan zeigt die Staufläche des projektierten Möhnesees im Jahr 1910. Eingezeichnet sind verschiedene fischereitechnische Maßnahmen: zum einen die fünf Zonen auf der Staufläche, die für die Zugnetzfisherei entwaldet werden sollten; zum anderen das projektierte – letztlich aber nicht umgesetzte – Fischteich-System rechts bei Völlinghausen (schwarze Kästchen).<sup>79</sup>

The Cultural Myth of Dying Watermills in German Hydro-Narratives around 1900, in: *Water History* 12 (2020), S. 179–204, hier S. 190–192.

<sup>78</sup> Vgl. Jahn, Vortrag (wie Anm. 73), S. 4.

<sup>79</sup> Raddatz, Erläuterungsbericht (wie Anm. 67); Nachbearbeitung.



Der „ostpreußische Berufsfischer“, den der RTV kurz nach der Eröffnung der Talsperre angeheuert und mit der Fischereiwirtschaft auf dem Mönhensee beauftragt hatte, klagte in den Folgejahren jedoch immer wieder über zerrissene Netze.<sup>80</sup> Als der Mönhensee im Sommer des Jahres 1920 Niedrigpegel anzeigte, nahm der RTV die Rodungsarbeiten wieder auf und ließ die aus dem Wasser herausragenden Baumstämme innerhalb der fünf Zonen nachträglich zurückstutzen.<sup>81</sup> Ein Beweggrund für diesen neuen Aktionismus dürfte gewesen sein, dass der Mönhensee infolge der Lebensmittelengpässe nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt ins Blickfeld der Nahrungsmittelversorgung geraten war, was den Druck auf eine rationelle Fischereiwirtschaft zwischenzeitlich erhöht haben dürfte.<sup>82</sup>

Auf lange Sicht schienen sich die aufwendigen Rodungsarbeiten allerdings zu rentieren. Zumindest konnte der Mönhensee „dauernd steigende Fischereierträge“ zusichern.<sup>83</sup> Da der Fischermeister und seine Fischereihilfen mit dem regelmäßigen Abfischen bald nicht mehr hinterherkamen, stellte der RTV 1922 einen zweiten hauptamtlichen Fischermeister ein, sodass fortan zwei Kolonnen in alternierenden Rhythmen die Staufläche bewirtschafteten. Jeder Fischermeister leitete eine dieser Kolonnen, der obendrein mehrere Fischereihilfen zugehörten, die Netze auswarfen, hinter den Kähnen herzogen und später wieder einholten. Auch die Fangstatistiken bezeugen eine regelmäßige Fischausbeute. So ging den Fischern Anfang der 1920er Jahre deutlich mehr Pfund Fischfleisch in die Netze als in den Jahren unmittelbar nach der Eröffnung der Talsperre (vgl. Abb. 3).<sup>84</sup> Die Fangstatistik weist gleichzeitig auf die sukzessive Verwilderung des Fischbestandes hin. Wurden zunächst vorrangig Talsperrenlachse gefangen, so holten die Fischer Anfang der 1920er Jahre in zunehmendem Maße minderwertige Weißfische und Barsche aus dem Wasser, die sich im Staubecken ausgedehnt und die Zuchtfische zurückgedrängt hatten.

80 Vgl. Anonym, Von der Mönhetalsperre, in: *Fischerei-Zeitung* 25 (1922), S. 291. Hans Wundsch, Entwicklungsmöglichkeiten der Fischerei in Nordwestdeutschland, in: *Allgemeine Fischerei-Zeitung* 44 (1919), S. 214–218, 230–233, hier S. 231.

81 Vgl. Jahn, *Die Fischerei* (wie Anm. 36), S. 5f.

82 Vgl. Josef Stromberg, *Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Talsperren*, Köln 1932, S. 61; Thienemann, *Fischerei* (wie Anm. 52), S. 205. Die wachsende Bedeutung der binnenländischen Fischereigewässer hing auch damit zusammen, dass die Erträge der Hochseefischerei infolge des Krieges zurückgegangen waren; vgl. Wiegmann/Mauss, *Fischversorgung* (wie Anm. 18), S. 84.

83 Gennerich, *Die Entwicklung* (wie Anm. 34), S. 58.

84 Vgl. Heinrich Wilkening, *Fangergebnisse der Mönhetalsperre nach Einzelsorten je Hektar in der Zeit vom 1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1924*, in: *Fischerei-Zeitung* 28 (1925), S. 24–26; Hans Wundsch, *Grundlagen der Fischereiwirtschaft in den Grossstaubecken*, in: *Abhandlungen aus der Fischerei und deren Hilfswissenschaften* 1 (1949), S. 17–186, hier S. 28.

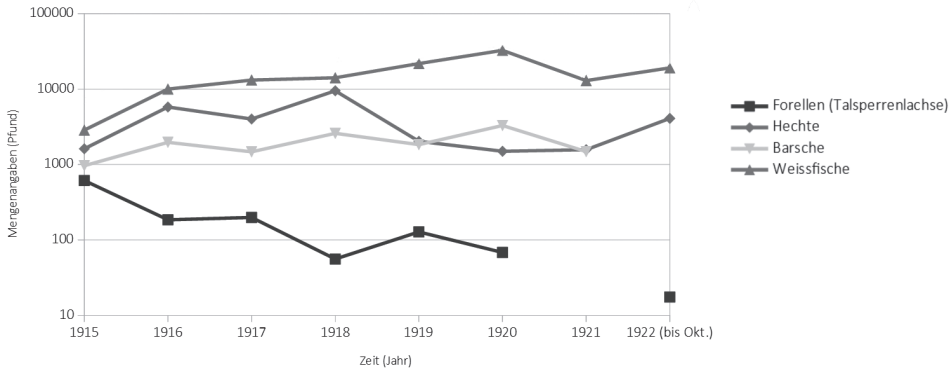


Abb. 3: Fangstatistik zur Fischereiwirtschaft am Möhnesee (in Pfund) zwischen 1915 und 1922, verteilt auf einzelne Fischarten.<sup>85</sup>

Warum aber blieb das Fischereigeschäft am Möhnesee über Jahrzehnte rentabel, während die Erträge an anderen westdeutschen Talsperren sukzessive zurückgingen bzw. die biologischen Ressourcen im Staubecken selten ausreichten, um dem jeweiligen Fischpächter dauerhaft Einkünfte zu sichern? Hans Wundsch, der Geschäftsführer des Fischereivereins für Westfalen und Lippe, führte die hohe Fangausbeute auf die Qualifikation des ostpreußischen Berufsfischers zurück. Der Möhnesee wurde eben nicht wie die meisten westdeutschen Stauseen von angelernten Sperrenwärtern bewirtschaftet, sondern von qualifiziertem Fachpersonal, das im Umgang mit großen Zugnetzen geschult war.<sup>86</sup> Darüberhinaus durfte das Staubecken nur in den festgelegten fünf Zonen abgefischt werden, die lediglich ein Zehntel der Gesamtwasserfläche ausmachten. In weiten Teilen des Staubeckens konnten sich die Fische ungestört entwickeln. Entscheidender war allerdings, dass die Fischereiwirtschaft am Möhnesee nicht wie andernorts ausschließlich auf den Fang der Talsperrenlachse ausgerichtet war. Wenngleich der Anteil an „Fischunkraut“ wie an den meisten Talsperren zunahm, gehörten auch große Mengen Aal, Hecht und Zander zur Fangausbeute am Möhnesee. War der Aal als Speisefisch in der Region zunächst schwer abzusetzen, so wurde der „Aalgenuß“ in den rechtsrheinischen Mittelgebirgen zu Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend beliebter – und zwar in dem Maße, in dem lachsartige Fischarten aus

<sup>85</sup> Jahn, Vortrag (wie Anm. 73), S. 5.

<sup>86</sup> Vgl. Wundsch, Entwicklungsmöglichkeiten (wie Anm. 80), S. 231: „[...] es ist für die geschilderte Entwicklung ja bezeichnend, daß die einzige Westfälische Talsperre, die wirklich große Erträge erbringt, die Möhnetalsperre, im Auftrage der Talsperrengenosenschaft von einem ostpreußischen Berufsfischer bewirtschaftet wird.“



den Fischereigewässern verschwanden und sich die Aalfischerei weiter ausbreitete.<sup>87</sup> Der Hecht galt im Möhnegebiet seit jeher als Delikatesse und erzielte auf den Fischmärkten hohe Verkaufspreise.<sup>88</sup> Der Fischbestand des Möhnesees war heterogener und in der Zusammensetzung der Artengemeinschaft besser an die Talsperrenverhältnisse angepasst als an anderen Anlagen. Die Vielfalt an Fischarten war der Grundstein einer langfristig erfolgreichen Fischereiwirtschaft, die dem RTV Jahr für Jahr Geld einbrachte, um die laufenden Zinsen und Betriebskosten auszugleichen.<sup>89</sup>

#### 4. Resümee und Ausblick

Die Geschichte der Talsperrenfischerei blieb bis heute unterhalb der Wahrnehmungsschwelle historischer Talsperrenforschungen, weil dieser Funktionsanspruch auf der Makroebene der zeitgenössischen Talsperrendebatte schwer zu erkennen ist. Sichtbar werden die fischereiwirtschaftlichen Nebennutzungen aber dann, wenn die historische Analyse den Entstehungskontext einzelner Bauprojekte auf einer räumlich begrenzten Maßstabebene rekonstruiert und nach der Bedeutung der Talsperren in dezentralen Kontexten fragt.

Unter dieser Perspektive zeigen sich die kleinräumigen lokalspezifischen und individuellen Besonderheiten, die die Fischereiaktivitäten auf den westfälischen Stauseen prägten. Größe, Lage und infrastrukturelle Anbindung zu den Fischmärkten beeinflussten den Fischereibetrieb ebenso wie die regionale Organisation der Fischereiverbände, die Zusammensetzung der Fischfauna oder örtliche Essgewohnheiten bzw. Geschmacksvorlieben. Mal fischten Sperrenwärter, mal angrenzende Landwirte, mal die Mitglieder des Fischereivereins oder eben auch ausgebildete Fischermeister und Fischereigehilfen wie an der Möhnetalsper-

87 Hans Wundsch, Die Veredelungsnamen bei Fischen, in: *Abhandlungen aus der Fischerei und deren Hilfswissenschaften* 1 (1949), S. 505–514, hier S. 508. Zur Ausweitung der Aalfischerei am Rhein und seinen Nebenflüssen im 20. Jahrhundert siehe auch: Blackbourn, *Conquest of Nature* (wie Anm. 16), S. 110–112; Cioc, *The Rhine* (wie Anm. 15), S. 167–168.

88 Vgl. Tesch, *Eignung* (wie Anm. 62), S. 324.

89 Nach Abzug der laufenden Kosten für Löhne und Material beliefen sich die fischereiwirtschaftlichen Einnahmen, zu denen auch der Verkauf von Angelkarten zählte, jährlich auf etwa 30.000 Mark. Der Reinerlös reichte zwar nicht an die Einkünfte aus der Verpachtung der Wasserkraftanlage (ca. 180.000 Mark jährlich) heran, leistete aber dennoch einen Beitrag, um die laufenden Unterhaltungs- und Betriebskosten der Talsperre zu reduzieren; vgl. Raddatz, *Erläuterungsbericht* (wie Anm. 67); Alhäuser, *Von der Möhnetalsperre*, in: *Der Angelsport* 7 (1931), S. 262.

re. Die fischereilichen Voraussetzungen waren stark mit dem jeweiligen hydrobiologischen und sozioökonomischen Umfeld verflochten und variierten von Tal zu Tal. Deshalb kann die Geschichte der Talsperrenfischerei nicht losgelöst von den örtlichen Verhältnissen betrachtet werden, in denen die hydraulischen Großbauten erdacht, entwickelt und betrieben wurden.

Wenn die historische Analyse allerdings verbindende Linien zwischen einzelnen Stauseen ziehen kann, dann erstens, dass die praktische Umsetzung zumeist hinter den artikulierten Ansprüchen zurückstand. An der industriell überformten Ruhr rückten Talsperren als Kompensationsräume für fehlende Seenlandschaften und verschmutzte Fließgewässer ins Zentrum der Fischereidebatten. Auf lange Sicht stellten allerdings die wenigsten Stauseen den erhofften Segen für die Binnenfischerei dar, den Fischereiverbände ursprünglich prophezeit hatten.

Eine weitere Gemeinsamkeit war zweitens, dass Fischerei und Fischzucht Teil der vielfältigen Bewirtschaftungsformen waren, die sich um die neuen Kunstgewässer im 20. Jahrhundert entwickelten. Der Blick in die Nachbartäler oder auch in andere Gebirgsgegenden verdeutlicht, dass die Fischereiwirtschaft auf dem Mönesee nicht den Sonder-, sondern den Normalfall darstellte. Ob Harz, Eifel, Erz- oder Isergebirge, beim genauen Hinsehen sind in den Hotspots des deutschen Staudammbaus zahlreiche Fischereiaktivitäten zu bemerken, die das Talsperrenwesen über lange Zeiträume bestimmten. In den 1930er Jahren rückten die Bauwerke ins Blickfeld der NS-Autarkiepolitik; sie sollten in der ausgerufenen „Ernährungsschlacht“ einen Beitrag leisten, um die „Eiweißlücke“ zu schließen.<sup>90</sup> „Angesichts der großen Bedeutung“, die der Binnenfischerei „im Rahmen des Vierjahresplanes“ zugewiesen war, gestattete Oberfischmeister Lehmann dem Pächter der Listertalsperre 1937 den Fischfang innerhalb der „Schonreviere“ und zu „Schonzeiten“.<sup>91</sup> Diese seit Jahrzehnten gesetzlich verankerten Fischschutzbestimmungen sollten den Fischen während ihrer Laichzyklen Schutz bieten; zur Steigerung der binnenländischen Fischereierträge wurden diese Verordnungen in den 1930er Jahren aber zusehends aufgelöst.

In den 1950er und 1960er Jahren sollten Talsperren in Thüringen und Sachsen systematisch für die Forellenzucht erschlossen und in den Dienst der Nah-

90 Dr. v. Larisch, Haben unsere Talsperren eine Bedeutung für die Erzeugungswirtschaft?, in: Fischerei-Zeitung 38 (1937), S. 806–808; Paul Muthmann, Talsperrenfischerei – aber mit passenden Geräten!, in: Fischerei-Zeitung 39 (1938), S. 120.

91 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen, K 101/Regierung Arnberg, Nr. 41292, Antrag der Firma H.W. Schlichte (Steinhagen) an den Regierungspräsidenten Arnberg, 28.07.1937, Aufhebung der Schonzeit für den Fang von Forellen und Barschen in der Listertalsperre.

rungsmittelversorgung der DDR gestellt werden.<sup>92</sup> Auch in der Bundesrepublik betätigten sich Fischermeister, Fischzüchter und immer häufiger Anglerverbände an den Talsperren.<sup>93</sup> Kleine Sammelteiche im Harz wurden ebenso fischereiwirtschaftlich genutzt wie größere Stauseen. Am hessischen Edersee sowie am Biggensee bei Olpe hatten Berufsfischer erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Sperrenbetreibern Pachtverträge ausgehandelt, um kommerziell Fische zu fangen.<sup>94</sup> In den 1960er Jahren besaß der Fischzuchtbetreiber Bombosch aus Körbecke die Fischereipacht für den Möhnesee, den er mit Motorbooten und im Verbund mit einer eigenen Fischzuchtanstalt bewirtschaftete.<sup>95</sup>

Am Möhnesee ist bis heute ein Berufsfischer für die Fischzucht und Fischerei zuständig, wenngleich sich die Zuständigkeiten im Laufe der Jahrzehnte grundlegend gewandelt haben. Dem heutigen Berufsfischer geht es weniger um die Maximierung seiner Fangerträge. Schwerpunkte seiner Arbeit liegen in der ökologischen Bestandsregulierung sowie der Koordination der Freizeitfischerei.<sup>96</sup> Viele Talsperren sind im Laufe des 20. Jahrhunderts nämlich zu touristischen Anziehungspunkten und Fixpunkten regionaler Identität aufgestiegen. Das Fischereigeschehen wird von einer seit Jahrzehnten wachsenden Zahl von Angelfreunden und Sportfischern dominiert, die den Möhnesee und andere Stauseen immer stärker in ihre Freizeitaktivitäten integrierten.<sup>97</sup> Beispielsweise verpachtete der Fuelbecke-Wasserverband die eingangs erwähnte Fuelbecke-Talsperre in den 1970er Jahren an eine Anglergemeinschaft, die auch die Bestandsregulierung unterstützen sollte. Indem die Angler regelmäßig fischten, sollten „der Nachwuchs

92 Vgl. Hans-Joachim Seidlitz, Sind Talsperren eine intensive Bewirtschaftung wert?, in: Allgemeine Fischerei-Zeitung 78 (1953), S. 115–116; E. Wendler, Abfischung einer Talsperre und eines Abwasserteiches in Thüringen, in: Fischen und Angeln 5 (1953), S. 153–155; T. Schröder, Vom Wiederaufbau der Forellenzucht Thüringens, in: Fischen und Angeln 5 (1953), S. 54.

93 Vgl. Meyer-Waarden/Brandt, Die Fischwirtschaft (wie Anm. 12), S. 47.

94 Vgl. Günter Buhse, Die Entwicklung des Fischbestandes im Edersee als Folge einer guten Talsperrenbewirtschaftung, in: Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung 136 (1965), S. 238–242; Erich Tack, Die Fische des südwestfälischen Berglandes mit Einschluß von Möhnetalsperre und Ruhr, in: Decheniana 125 (1972), S. 63–77, hier S. 78.

95 Vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen, K 101/Regierung Arnsberg, Nr. 24349, Dr. Marlinghaus, Erlaubnisbescheid vom 24.08.1966, in: Befahren der Möhnetalsperre mit Fischerei-Motorbooten.

96 Vgl. Anonym, Die Fischwirtschaft an den Ruhrverbandstalsperren, in: Ruhrverband (Hg.), Die Fischereiwirtschaft an den Talsperren des Ruhrverbands, Essen 2009, <<https://www.ruhrverband.de/fileadmin/pdf/fischereiwirtschaft.pdf>> (14.3.2021).

97 Vgl. Thomas Ivens, Fliegenfischen in Seen und Talsperren. Bessere Fänge mit neuen Methoden, Hamburg/Berlin 1961.

geschützt, die Aufzucht gesichert und die unedlen Fische gefangen werden.“<sup>98</sup> Im Zuge dieser Veränderungen verlagerte sich auch die Wahrnehmung der Lebewesen im Staubecken. Die Fische stehen heute weniger als Wirtschaftsgut im Fokus, die entlang ihres Verkaufswerts als „Talsperrenlachs“ oder „Fischunkraut“ etikettiert werden, sie werden stattdessen als Teil eines Ökosystems ernst genommen und in ihren Beziehungen zu anderen Fischarten betrachtet.

98 Vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen, K 101/Regierung Arnsberg, Nr. 24359, Fuelbecke-Wasserverband, Bedingungen für die Verpachtung der Fischerei an der Fuelbecke-Talsperre, 21.2.1969, in: Vertrag über die Verpachtung der Fischerei an der Fuelbecketalsperre.